Erfahrungen. Zunächst äußert sich die Krankheit in einem Ausfall der Haare auf kreisförmig umgrenzten Flächen. Die Kopfhaut ist an diesen Stellen mit vielen glänzenden Schüppchen bedeckt und die wenigen noch vorhandenen Reste von Haaren sehen wie mit Mehl bestaubt aus. Schmerzen sind dabei nicht vorhanden. Der Erreger ist ein Pilz, der von dem berühmten Pariser Gelehrten Sabouraud als Mikrosporon Audouini benannt worden ist. Dr. Stein unterzog sich der Mühe, nach der Vorstellung der ersten kleinen Patientin die Wege der Ansteckung zu untersuchen, und es gelang ihm in der Tat, einer förmlichen Epidemie auf die Spur zu kommen. Es ist glücklicherweise auch ein Mittel gegeben, die Krankheit schon in ihren Anfängen zu ermitteln. Erkrankte Haare unterscheiden sich nämlich von gesunden dadurch, daß sie nach einer Beugung nicht in ihre ursprüngliche Stellung zurückspringen, sondern entweder abbrechen oder die Biegung beibehalten. Die Mikrosporie zeichnet sich vor anderen Haarkrankheiten durch die ungeheure Menge der Pilzsporen aus, wodurch auch die Leichtigkeit der Ansteckung erklärt wird. Die Tatsache, daß Erwachsene dagegen völlig gefeit sind, ist wahrscheinlich in den Veränderungen begründet, die mit der Kopfhaut und ihren Drüsen mit der Zeit vor sich gehen. Das einzige Heilmittel gegen die Krankheit scheint die Entfernung der erkrankten Haare durch Röntgenstrahlen zu sein.

// **Wenn im Frühjahr** die Ausschüsse der Brennessel einen halben Fuß hoch sind, schneide man sie ab und koche sie wie Spinat, der dann besonders für Blutarme, Rheumatismusleidende und alle, die eine Blutreinigungskur machen wollen, sowie für Gesunde ein angenehm schmeckendes Gemüse abgibt.

// **Gegen Nervenanfregung und Schlaflosigkeit** ist Honig, namentlich bei älteren Personen, ein vorzügliches Hausmittel; 1 bis 3 Eßlöffel voll Honig, abends vor dem Schlafengehen genommen, beruhigt und hat daher einen stärkeren Schlaf zur Folge.

// **Schwitzen der Hände.** Bei übermäßigem Schwitzen der Hände verreibt man morgens und abends je einen Kaffeelöffel voll Seifenspiritus zwischen den Händen und trage über Nacht lederne Handschuhe, die innen mit Talgpulver bestreut sind

Kinderpflege und -Erziehung.

Unsere schulpflichtigen Kleinen.

Mit dem Beginn der Schulzeit tritt ein neuer Faktor in das Leben des Kindes, der das ganze Wesen umzugestalten droht, wenn nicht im Elternhause die bisherige Sorgfalt der Erziehung gleichsam verdoppelt wird. Allerdings wohnt der Schule auch ein erziehendes Moment bei, aber man darf keinen Augenblick außer Acht lassen, daß die Schule nicht eigentlich erzieht, sondern nur bildet. Haben die Eltern ihre Pflicht bis dahin getan, dann fällt es dem Kinde nicht allzu schwer, wenn es unmittelbar aus den Händen der Mutter zum erstenmale hinaustritt ins Leben, im Gegenteil, viele Kinder können kaum die Zeit erwarten, bis sie mit Ränzel und Frühstückstäschchen — letzteres darf ja auf keinen Fall fehlen — ausgestattet, den Weg zur Schule antreten dürfen.

Viele Eltern haben jedoch ihre Lieblinge unverantwortlich verzärtelt, indem sie dieselben erstens zu viel von der freien Luft abschlossen, aus Furcht, sie könnten sich erkälten; dann sind oft die Kinder durch Näschereien verwöhnt, welche ihnen zu jeder Tageszeit verabfolgt werden oder ihnen wird in allen Dingen der Willen getan und ihre Unarten ungestraft gelassen mit der Entschuldigung, daß die freie Zeit ja doch bald aufhöre. Am verwerflichsten sind aber Redensarten den Kindern gegenüber, wie: Warte nur, wenn Du erst in die Schule gehst, wird das anders; der Lehrer wird Dich für solche Unarten gehörig bestrafen usw. Den Kindern die Schule als einen Ort der Qual hinzustellen, ist ein großes Unrecht und gerecht ihnen sehr zum Schaden, denn ein solches Kind wird vom ersten Tage an scheu und ängstlich seiner Lehrerin oder seinem Lehrer entgegentreten.

Ist die ersehnte Stunde gekommen, so nehmt eure Kleinen bei der Hand und führt sie selber dem Lehrer zu, laßt euch in ein Gespräch mit ihm ein, damit die Kinder sofort Zutrauen fassen; auch ist es gut, den Lehrer auf etwaige Fehler, wie Schwerhörigkeit, Kurzsichtigkeit usw. aufmerksam zu machen.

Schon nach kurzer Zeit werden viele Eltern merkliche Veränderungen bei den Kindern wahrnehmen, nicht nur, daß sie im ganzen stiller, sondern daß auch ihre roten Bäckchen blasser geworden sind. Ersteres kommt von der ungewohnten geistigen Anstrengung, letzteres von dem langen Stillsitzen. Da muß man nun einen Ausgleich zu schaffen suchen, indem man die Kleinen so viel wie irgend möglich hinaus ins Freie läßt, damit sie die steif gewordenen Glieder im ungezwungenen freien Spiel wieder schmeidigen, die Lungen durch frische Luft dehnen und den Geist wieder frisch machen können.

Hat das Kind bis dahin keinerlei hervortretende Unarten gezeigt, nie unpassende Worte gebraucht, aus der Schule, in welcher ja so verschiedene Elemente zusammenkommen, bringt es alles dies mit nach Hause und es kostet oft nicht geringe Mühe, um diesem verderblichen Einfluß die Spitze abzubrechen. Diese Erfahrung werden alle Eltern machen, welche ein Kind der Schule übergeben. Sie ist aber andererseits der sprechendste Beweis dafür, wie wichtig „das Beispiel" ist und sollte uns ermahnen, von diesem Zeitpunkte ab unsere Aufmerksamkeit nicht nur mit Bezug auf das Kind, sondern auch mit Bezug auf uns selbst zu verdoppeln. D. F.

Für die Küche.

Gepökelte Schweinszunge. Nachdem die Zunge zuerst mit Salpetersalz, dann mit gewöhnlichem Salz auf allen Seiten tüchtig eingerieben ist, wird sie einige Stunden liegen gelassen, mit gestoßenen Nelken und Pfeffer eingerieben, in einen Topf oder eine Schüssel zum Pökeln gelegt und mit einem schweren Deckel, um die Luft abzuschließen, zugedeckt. Nach drei bis vier Tagen kann man die Zunge kochen. Ist sie in Wasser mit etwas Salz weichgekocht, so legt man sie zwischen zwei Brettchen, die man beschwert. Ist sie, so gepreßt, kalt geworden, so zieht man die Haut herunter und schneidet sie kalt auf.

Gebackener Zander mit Farce. Man läßt einen großen Zander aus Haut und Gräten, teilt ihn in zwei gleich große Hälften und schneidet die eine in gleichmäßige dünne Scheiben. Aus der anderen Hälfte bereitet man eine Farce folgendermaßen: Man wiegt das Fleisch, vermischt es mit etwas warm gerührter Sardellenbutter, feinen gewiegten Kräutern, Parmesankäse, Sahne Eiern und geriebener Semmel. Eine Schüssel aus feuerfestem Porzellan wird gut mit Butter ausgestrichen, mit einer Schicht Farce bestrichen, diese mit Fischscheiben, nachdem man sie mit Salz und etwas Pfeffer gewürzt hat, belegt und nun schichtweise so die Schüssel gefüllt. Man streut auf die Oberfläche eine Mischung von geriebener Semmel und Parmesankäse, träufelt Krebsbutter darauf und bäckt nun das Gericht im Ofen goldbraun. Es wird in seiner Schüssel mit einer Krebssauce serviert. Krebssauce. Man bereitet weißes Schwitzmehl, verkocht es mit Bouillon oder Wasser, etwas Petersilie, Kümmel, einem Stückchen Butter und Salz; kurz vor dem Anrichten fügt man Krebsbutter, weißen Pfeffer und nach Geschmack Zitronensaft hinzu.

Kardinalsuppe. Man schwitzt 75 Gr. Mehl in 200 Gr. Krebsbutter, verkocht dies mit 3 Liter siedendem Wasser oder besser leichter Fleischbrühe, die man vorher aus Fleischabfällen und Knochen mit Suppengrün gekocht hat, und läßt die Suppe langsam eine halbe Stunde ziehen. In dieser Zeit kocht man Reis in Wasser mit etwas Butter weich aber noch körnig, kocht eine Stunde Blumenkohl in Salzwasser, bereitet aus drei hartgekochten Eigelb und wenig Sahne eine Masse, aus der man kleine Klößchen sticht, um dann dieselben sowie die Blumenkohlröschen in die Suppe zu legen. Den Reis drückt man in eine mit Wasser ausgespülte Form, stürzt ihn und gibt ihn extra zur Suppe.

Schinken-Omelette. Vier Eigelbe verrührt man mit einem Kaffeelöffel Mehl, Salz und ganz wenig Wasser oder Milch, gibt dann den Schnee der vier Eier dazu, gießt den Teig in eine Pfanne mit heißer Butter und läßt ihn bei nicht zu starkem Feuer backen. Wenn die Speise auf der unteren Seite eine goldgelbe Farbe hat und oben leicht überlaufen ist, gibt man sein gewiegten Schinken nebst einigen Kapern darauf, schlägt die Speise rechts und links über dem Schinken zu sammen, läßt sie noch einige Augenblicke in der Pfanne und gibt sie dann recht heiß zu Tisch. Gewendet darf die Speise nicht werden.

Hauswirtschaft.

† **Das Schimmeln der Zitronen zu verhindern.** Eine angeschnittene Zitrone wird bekanntlich in kurzer Zeit von Schimmelbildung befallen. Um dies zu verhüten, zieht man am äußersten Ende der Zitrone einen Zwirnsfaden hindurch, dessen beide Enden zusammengeknüpft werden und hängt die Zitrone an einem Nagel in der Speisekammer so auf, daß sie frei schwebt, die angeschnittene Seite nach unten. Saft quillt kein Tropfen heraus, da sich bald eine dünne Haut bildet, die Zitrone hält sich so längere Zeit gut und frisch.

† **Rohes Fleisch längere Zeit aufzubewahren.** Man bestreut das Fleischstück dick mit gepulverter Holzkohle und hängt es an einem luftigen Ort auf, wo es sich längere Zeit gut erhalten wird. Beim Gebrauch wird die Kohle abgewaschen.

† **Geplatzte Kartoffeln** werden bekanntlich besonders gern auf den Tisch gebracht, indes bleiben die Wünsche nach dieser Richtung hin häufig unerfüllt. Sollen Kartoffeln ihren feinen Geschmack erreichen, so wasche man sie erst unmittelbar vor dem Kochen, setze sie mit kaltem, leicht gesalzenem Wasser an, lasse sie darin halb fertig kochen, ersetze dieses Wasser durch siedendes, ebenfalls gesalzenes und lasse schnell kochen. Sobald die Kartoffeln weich sind, schrecke man mit etwas kaltem Wasser ab; so behandelt, platzt jede Kartoffel, behält aber trotzdem ihren höchsten Wohlgeschmack.

† **Hausmütze für Herren.** Recht willkommen wird den lieben Großvätern und Vätern eine leichte Hausmütze aus schwarzem Tuch sein, welche mit einer hübschen Stickerei geschmückt wird. Ein geschlossenes Veilchenkränzchen ist für den Kopf der Mütze bestimmt, während eine gefällige Ranke den Seitenrand schmückt. Zur Ausführung der in Platt- und Stielstich zu arbeitenden Stickerei wählt man für die Blüten die feinste Schattierung Veilchenblau, für Blätter und Stiele gleichfalls recht zart schattiertes Grün unter Verwendung von zwei Nüancen Bronze. Nachdem die bestickten Teile miteinander verbunden und der Seitenrand geschlossen wurde, versieht man die Mütze mit schwarzem Seidenfutter.

Druck und Verlag: Verlag des Generalanzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von W. Knapp. — Verantwortl. Redakteur: Conrad Rühl, Halle a. S.

Nr. 12 Halle a. S., den 25. März 1911

Die Milchfehler.

(Nachdruck verboten.)

Beim Milchvieh spielen die Milchfehler um so mehr eine hervorragende Rolle, als gerade von diesem Nutzungszweck größtenteils die Rentabilität der Viehhaltung abhängig ist. Den Milchfehlern liegt eine Veränderung der Beschaffenheit und der Menge zugrunde. Man unterscheidet Fehler der Absonderung und Fehler der Säuerung oder Gerinnung. Die Fehler der Absonderung sind schon vorhanden bei der frisch gemolkenen Milch, die Fehler der Säuerung oder Gerinnung entstehen erst später in der Milchkammer.

a) Fehler der Absonderung.

1. Die wässerige Milch. Sie ist meistens zurückzuführen auf eine individuelle Anlage der Kuh, gegen welche es kein Heilmittel gibt; seltener entsteht sie durch schlechte Ernährung der Kühe, gestörte Verdauung oder durch Brünstigkeit. Behandlung: Bei schlechter Ernährung gebe man kräftige und leichtverdauliche Nahrung, bei Verdauungsstörungen ist zu empfehlen: Salpeter 20 Gr., Glauberzalz 65 Gr. in 1 Flasche Wasser; später: Wermuthee.

2. Blutige Milch. Die blutige Milch entsteht durch Entzündung des Euters und heftigen Blutandrang nach demselben, wobei das Blut einfach durchschwitzt und sich dann gleichmäßig in der Milch verteilt findet. Ist dagegen ein Blutgefäß im Euter zerrissen, infolge ungeschickten Melkens oder heftigen Stoßens beim Säugen, so bildet das Blut nach ruhigem Stellen der Milch in derselben einen rötlich gefärbten Bodensatz. Behandlung: Bei Verletzung der Blutgefäße im Euter genügt meistens Einspritzung einer leichten Alaunlösung (10 Gramm auf 1 Liter Wasser) in die Striche. Ist das Euter entzündet durch den Genuß scharfer Pflanzen (Hahnenfußarten, Wolfsmilch, Wasserpfeffer usw.) und dadurch die blutige Milch entstanden, so reiche man innerlich: Salpeter 75 Gr., Bleizucker 10 Gr., Leinsamenpulver 90 Gr. auf dreimal in Wasser.

3. Die fäuerliche oder schleimige Milch. Diese ist entweder beim Ausmelken schon klümprig, oder sie entsteht erst später. Im ersteren Falle sind als Ursache anzusehen starke, körperliche Erhitzungen, Störungen in den Verdauungsorganen oder Entzündungszustände des Euters; im letzteren Falle dunstige, unreine Milchkammern und unreine gehaltene Milchgefäße. Behandlung: Vor allen Dingen sind die Ursachen zu beseitigen. Bei Verdauungsstörungen empfehlen sich Enzianpulver, Kalmuspulver mit Kochsalz und etwas Kreide; Milchkeller sind gehörig zu lüften und bezüglich der Milchgefäße soll die größte Sauberkeit herrschen. Der Milch selbst setzt man etwas Soda zu.

4. Die schleimige, fadenziehende und rasch faulende Milch. Sie ist schon im Euter krank, oder zeigt diesen Fehler erst im Milchkeller; sie scheidet beim Gerinnen nur eine dünne Schicht Rahm aus, welcher beim Herausstechen dünne, zähe Fäden spinnt, einen faden Geschmack hat und sich schwer buttern läßt. Die Ursache liegt größtenteils in der Verabreichung schlechten, verdorbenen Futters. In letzter Zeit hat man gewisse Bakterien als Ursache beschuldigt. Behandlung: Zur Beseitigung dieses Fehlers hat sich folgendes Mittel als wirksam erwiesen: Spießglanzpulver 90 Gr., Fenchel- und Anissamenpulver je 75 Gr. auf dreimal in je ½ Liter Wasser zu geben.

5. Schwer zu butternde Milch. Bei diesem Fehler verwandelt sich der Rahm in einen übelriechenden Schaum. Als Ursache sind hier anzusehen: Erkrankungen des Euters oder Störungen in der Ernährung der Tiere; auch werden Temperatur und Gewitter beschuldigt. Behandlung: Liegt der Fehler bei den Kühen selbst, so reiche man: Antimon 30 Gr., Soda 10 Gr., Enzianpulver 25 Gr. dreimal am Tage eine solche Gabe.

6. Die sandige Milch. Sandige Milch entsteht durch Bildung kleiner Milchsteine im Euter der Kühe. Als Ursache hiervon muß in der Regel ein sehr großer Gehalt des Futters und Tränkwassers an Mineralbestandteilen, besonders an Kalksalzen, bezeichnet werden. Sie treten unter Umständen in solcher Menge auf, daß sie Veranlassung zur Euterentzündung geben. Behandlung: Abstellung der Ursache, welches in einer Aenderung des Futters und des Trinkwassers besteht.

b) Fehler der Säuerung und Gerinnung.

1. Die blaue Milch. Dies ist ein vielverbreiteter Fehler, der sowohl den Rahm als auch die Magermilch und Molke, nicht aber die Buttermilch befällt. Je nach der Temperatur, bald kürzere oder längere Zeit nach dem Melken (15 bis 72 Stunden), bilden sich auf der Oberfläche der Milch einzelne kleine blaue Flecken, die an Umfang rasch zunehmen und nach einiger Zeit die ganze Oberfläche bedecken und sich unter Umständen auch nach abwärts ausdehnen, so daß allmählich die ganze Milchmasse blau gefärbt erscheint. Als Ursache ist der „Blaue Milchbazillus" (Bazillus cyanogenus) nachgewiesen worden. Behandlung: Da das Blauwerden der Milch erst mit beginnender Säuerung auftritt, so besteht das beste Mittel, diese Erscheinung zu verhindern, darin, daß man die Milch vor dem Sauerwerden verarbeitet; wo das nicht möglich ist, muß dieselbe recht kalt (unter + 10 Grad) aufgestellt, außerdem müssen Lokale und Geschirre gründlich desinfiziert werden. (Weißen der Wände, Verbrennen von Schwefel bei verschlossenen Türen und Fenstern und wiederholtes Waschen aller mit der Milch in Berührung kommenden Gegenstände mit heißem Sodawesser.)

Giftige Eigenschaften erhält die Milch durch die Farbe erzeugenden Bakterien nicht, sie wird aber unappetitlich durch dieselben und liefert eine geringe Rahm- und Butterausbeute, sowie mißfarbig, wenig haltbare Butter.

2. Die rote Milch. Eine Rotfärbung der Milch kann durch Farbstoffe, welche im Futter enthalten waren, häufiger aber durch zahlreiche Bakterienarten verursacht werden. Treten verschiedene intensiv rote Flecken in der sich bildenden Rahmschicht auf, so darf angenommen werden, daß Bakterien, besonders der in der Natur sehr verbreitete Bazillus prodiosus in der Milch vorhanden ist. Infolge der Zersetzung der Milch erhält dieselbe einen schlechten Geschmack und unangenehmen Geruch (nach Heringslake). Behandlung: Diese fällt mit der Behandlung der blauen Milch zusammen.

3. Die gelbe Milch. Eine gelbe Färbung der Milch tritt ebenfalls inselartig auf, oder verändert das ganze Milchquantum gleichmäßig. Sie wird erzeugt durch den Bazillus synxanthus. Behandlung: Diese gestaltet sich ebenfalls wie die der blauen Milch.

Einiges über Düngerstätten, Aufbewahrung und Behandlung des Düngers.

Von W. M. in M.

(Nachdruck verboten.)

Der Landwirt, ist er allein auf seinen Stalldünger angewiesen, muß er so darauf bedacht sein, wie er mit diesem seine Ländereien ertragsfähig macht. Daß reichlicher und guter Dünger die Hauptsache beim Ackerbau ist, weiß jeder Ackerwirt, und dennoch vernachlässigen oft viele den Dünger, der auf ihren Höfen erzeugt wird, so daß sie ihn durch eigene Schuld sowohl an seiner Quantität, als auch an seiner Qualität bedeutend schädigen und nicht den Nutzen davon haben, den sie haben könnten und bei ordentlicher Behandlung haben würden. Zwar ist von den landwirtschaftlichen Vereinen schon vielfach versucht worden, Belehrungen über Düngerstätten und deren Behandlung zu verbreiten, aber dennoch nimmt man an vielen Orten eine Vernachlässigung dieses Gegenstandes wahr, indem weder auf das Zusammenhalten der vorhandenen Dungmittel, noch auf ihre Aufbewahrung die gehörige Aufmerksamkeit verwendet wird. Um dieser Vernachlässigung des Düngers entgegenzuwirken, kann nicht oft genug

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19110325024/fragment/page=0001

auf die Notwendigkeit zweckmäßig eingerichteter Düngerstätten aufmerksam gemacht werden.

Der Hauptfehler der Düngerstätten ist der, daß sie oft planlos ohne Berücksichtigung der Verhältnisse auf dem Hofe angelegt sind. Häufig findet man auf einem Hofe mehrere zerstreut liegen. Diese dienen dann gewöhnlich dem dort vorkommenden Wasser als Sammelplatz und erschweren durch ihre zerstreute Lage sowohl die sorgfältigste Ansammlung, als auch das Ausladen und die Abfuhr des Düngers. An Anlegung von Jauchebehältern wird oft nicht gedacht, vielmehr wird der Jauche freier Abfluß in die Wege und Gewässer gestattet, und dieser Uebelstand hat der Polizei schon oft Veranlassung gegeben, hier einzuschreiten. Der Düngerstätte ist eine solche Lage zu geben, daß die Hinschaffung des Düngers aus allen Ställen und zugleich seine Abfuhr möglichst leicht geschehen kann.

Ferner ist aber auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie nicht durch zu tiefe Lage die Ansammlung von Feuchtigkeit befördert und daß nicht durch zu hohe Lage die Aufnahme der Jauche aus den Ställen verhindert und der Dünger zu sehr dem Austrocknen ausgesetzt wird. Kann die Anlage so erfolgen, daß die Jauche aus den Ställen der höchst gelegenen Stelle der Dunggrube zufließt, den bereits vorhandenen Mist durchdringt und so zum Jauchebehälter gelangt, so ist das besonders vorteilhaft. Unter allen Umständen ist es zu vermeiden, die Düngerstätten an einer Stelle anzulegen, die durchlässigen Untergrund hat, aus dem dann natürlich dem Dünger Wasser zugeführt wird. Daher müssen der Boden und die Seitenwände wasserdicht sein, damit nicht die Mistjauche verloren geht, und anstatt ihrer Wasser von außerhalb zugeführt wird. Um dies zu erreichen, ist der Grund der Düngerstätten, sofern er nicht an sich undurchlässig ist oder aus Felsen besteht, mit einer dichten Tondecke und darüber mit Steinpflaster zu versehen, oder was wohl noch besser, jedoch weit kostspieliger sein wird, mit Zement auszukleben. Die Düngerstätte muß ferner auch die erforderliche Größe haben, um allen Dünger und alle Abfälle aus der Wirtschaft aufzunehmen. Bei größeren Wirtschaften ist es ratsam, daß die Düngerstätte aus zwei Abteilungen bestehe, denn sonst werden wohl oft die letzten (frischen) Lagen weggefahren, die älteren aber durch zu langes Liegen einer starken Gärung ausgesetzt.

Der Boden der Düngerstätte muß muldenförmig sein, damit die Jauche nicht aus ihr abfließen kann, sich vielmehr an der tiefsten Stelle ansammelt, von wo aus sie durch eine verdeckte Rinne zum Jauchebehälter gelangt. Letzterer kann bei kleiner Wirtschaft schon aus einem eingesenkten Faße bestehen. Zweckmäßiger jedoch ist eine ausgemauerte Grube, die mit Bohlen zu bedecken, überhaupt gegen Regenwasser gehörig zu schützen ist, denn, wenn nur irgend möglich, ist alles Quell- und Regenwasser von allen Düngerstätten fernzuhalten. Das aus der Luft auf die Düngerstätte niederfallende Schnee- und Regenwasser ist jedoch von geringerer Bedeutung und deshalb weniger nachteilig. Wird es aber ebenfalls durch Ueberdachung von der Düngerstätte abgehalten, so ist das für die Konservierung und Güte des Düngers sehr zu empfehlen. Durch Ueberdachung wird der Zutritt der Luft verhindert, der Dünger kann nicht so leicht austrocknen, denn die Austrocknung ist ebenso, wie zu große Feuchtigkeit, von Nachteil.

Ist die Düngerstätte auf diese Weise hergestellt worden, so ist dadurch die Hauptsache geschehen, um den Dünger nutzbar zu machen und zu erhalten. Dennoch aber darf eine weitere aufmerksame Behandlung des Düngers nicht fehlen und diese gebietet uns zunächst, alle vorhandenen Düngemittel sorgsam zusammenzuhalten, damit nichts davon dem Acker entgehe. Wird überall in den Ställen und auf dem Hofe auf Reinlichkeit gehalten und alter Unrat auf den Düngerhaufen gebracht und zwischen den Stallmist ausgebreitet, so wird der Düngerhaufen rasch wachsen, und es werden viele Bestandteile dem Dünger zugute kommen, die sonst nur den Schmutz des Hofes vermehren.

Landwirtschaft.

[] **Bei Gemengesaaten** ist zu berücksichtigen, daß, je mannigfaltiger die Pflanzen, desto besser das Gemenge vom Vieh aufgenommen wird. So besteht beispielsweise eine gute Saatmischung aus: Hafer oder — Hafer und Gerste — Wicken und Erbsen, wobei nicht unerwähnt bleiben mag, daß man gut tut, mit der Aussaat nicht zu sparsam zu sein, weil sonst häufig die Erträge den Erwartungen nicht entsprechen. Auf gut blattwüchsigem Boden kann man schon 12 Stück Rindvieh drei Monate lang mit 1 Hektar üppig bestandenen Viehfutters von vorgenannter Mischung ziemlich sicher ernähren, welche Erfahrung einen nicht zu unterschätzenden Anhalt für den Sommerstallfütterungsbedarf einer (bestimmten) Viehherde bieten dürfte.

[] **Wer von der Luzerne einen vollen Nutzen haben will,** darf sie nur dort anbauen, wo sie die Bedingungen ihres Gedeihens im vollen Maße findet. Sie paßt nur gut für warme Lagen, weil sie in rauhen kalten Lagen über Winter leicht eingeht. Die geeignetsten Böden sind tiefgründige, wasserdurchlassende, milde oder sandige Lehm- und lehmige Sandböden mit hinreichendem Kalkgehalte. Kalkarme Böden können nur durch vorhergegangenes starkes Kalken mit etwa 20 q Kalk pro Hektar für den Anbau der Luzerne tauglich gemacht werden. Schwerer und nasser Boden ist für sie ganz ungeeignet. Das Feld muß in guter Dungkraft und vollkommen rein von Unkraut sein, daher es am besten zunächst mit Stalldünger stark gedüngt und mit einer Hackfrucht wie Mais, Kartoffeln, Futterrüben usw. bebaut wird. Diese Hackfrucht muß dann sorgfältig gepflegt, d. h. es muß während ihres Wachstums der Boden fleißig bearbeitet werden, damit sie denselben vollkommen rein verläßt. Auf verunkrauteten Boden Luzerne zu bauen, ist vergebliche Mühe.

[] **Die Schimmelpilze** beschränken sich in der ersten Entwicklungsperiode ihres Daseins auf der Butter (während etwa 3 Monaten) vornehmlich auf den Verbrauch des Milchzuckers und Kaseins, ohne sonstige bedeutende Veränderungen hervorzubringen. Später erfolgt eine energische Spaltung des Butterfettes. Hierbei äußert sich die Menge der ungesättigten Säuren verhältnismäßig nur wenig (Jodzahlen 36.2, bezw. 35.2), der Säuregrad der verschimmelten Butter wird aber etwa 20mal größer als derjenige der ursprünglichen. Ein Teil der flüchtigen Säuren mit niedriger Molekulargröße erscheint vollständig zerstört, auch aldehydartige Verbindungen treten in der mit Schimmel durchwachsenen Butter auf.

[] **Um die Milch zu prüfen,** gibt es ein sehr einfaches Verfahren. Stellt man hinter ein mit Milch gefülltes Glas ein Licht, so wird man dessen Flamme durch die Milch nicht sehen. Gießt man aber langsam Wasser zu der Milch, so wird nach und nach die Flamme immer mehr sichtbar. Je mehr demnach Wasser der Milch zugegossen werden mußte, desto besser, butterreicher war sie.

Haus- und Zimmergarten.

** **Bei der Behandlung der Obstbäume** muß man in der Regel Mittel anwenden, welche auf die Fruchtbarkeit wirken. Zuweilen kann es aber auch wünschenswert sein, den Laubtrieb und die Holzentwicklung durch ein schnellwirkendes Mittel zu fördern. Für diesen Fall ist im Frühjahr eine Stickstoffdüngung in Form von Chilisalpeter zu empfehlen; bei starken Bäumen nimmt man ein halbes Kilogramm, bei schwächeren eine die Hälfte. Man streut den Chilisalpeter im Monat Februar um die Bäume herum, aber nicht unmittelbar am Stamme, sondern je nach Größe und Umfang der Krone 4—8 Fuß von ihm entfernt und fast ebenso breit als letztere ist. Untergegraben braucht der Chilisalpeter nicht zu werden, weil der Regen ihn genügend den Baumwurzeln zuführt.

** **Gurken früh zu ziehen.** Im März werden die Kerne in mittelgroße Blumentöpfe gelegt, die mit fruchtbarer, mit Sand gemischter Gartenerde gefüllt und mit gutem Wasserabzug versehen sind. In jeden Topf kommen drei Kerne, die im Dreieck und einen Zoll vom Rande des Topfes entfernt gelegt werden. Bis zum Aufgehen des Samens müssen die Töpfe warm gestellt werden. Sobald aber die Pflanzen ohne den Samenlappen zwei Blätter haben, werden die Töpfe in ein ungeheiztes Zimmer an ein sonniges Fenster gebracht, wo man ihnen später bei milder Witterung frische Luft geben kann, woran sie nach und nach ganz gewöhnt werden sollten. Im Mai, wenn keine Spätfröste mehr zu fürchten sind, werden dann auf ein warm gelegtes Beet, 8 Fuß voneinander entfernt, 1½ Fuß tiefe und 1 Fuß breite Löcher gemacht und in dieselben frischer Pferde-, Schaf- oder Ziegenmist eingetreten, gute, fruchtbare Erde darauf gebracht und in dieselbe die aus den Töpfen mit der Erde ausgestürzten Pflanzen unverteilt eingesetzt. Bei günstiger Witterung werden sich dann die Pflanzen rasch entwickeln, wozu die warme Mistunterlage sehr viel beiträgt. Sechs Töpfe mit 18 Pflanzen geben schon ein hübsches Beet frühzeitiger Gurken, die weniger Kosten und Mühe verursachen und gewöhnlich auch reichlicher ansetzen, als die im Mistbeet gezogenen, welche oft zu üppig ins Kraut wachsen und zu viele männliche (unfruchtbare) Blüten ansetzen. Zur Saat von Gurken, wie auch von Melonen und Kürbissen, nimmt man am besten Kerne, die einige Jahre alt sind, weil sie der Erfahrung gemäß fruchtbarere Pflanzen hervorbringen; junge Samen hängt man zu demselben Zweck längere Zeit in die Nähe eines Ofens.

** **Das Zwiebelland** ist stets loser und rein von Unkraut zu halten, im Anfang sind die Beete öfters zu gießen, später bedürfen sie dies nicht mehr, gegen die Reife hin wäre es sogar schädlich. Ueberstreuen der Saatbeete mit lockernden Materialien, wie alter Lohe, Torfmull, Holzgrätte ist zu empfehlen.

** **Um Stachelbeersträucher vor Schildläusen zu sichern,** werden dieselben kurz vor dem Austreiben der Knospen mit Kalkmilch bespritzt oder mit Kalk bestäubt, später aber werden die Sträucher, falls sich die Stachelbeerraupen einstellen sollten, mit Essig- oder Alaunwasser bespritzt.

** **Wie verbessert man Blumentöpferde?** Bekanntlich wird die Topferde leicht sehr fest, dadurch unzugänglich für die Luft und sauer. Insolgedessen mangelt es den Wurzeln an Luft und Atmung, und die Pflanze kränkelt dann. Gutes Gegenmittel ist außer Beimischung von grobem Sand und einer ca. 2 Zentimeter starken Sandbedeckung der Zusatz von gerichenem, getrocknetem Moos und Holzkohlenpulver.

** **Vertilgung des Apfelschorfes.** Der Apfelschorf, der die Früchte befällt, sie am guten Auswachsen behindert, ihr Aussehen verdirbt und auch ihre Güte beeinträchtigt, tritt in neuerer Zeit immer häufiger auf. Dieser Schorf wird durch einen Pilz, Fusicladium dentritricum erzeugt, und zu seiner Bekämpfung ist das Bespritzen der Bäume mit Bordelaiser-Brühe anzuraten.

Tier- und Geflügelzucht.

†† **Es ist bekannt,** daß die Fütterung von zerkleinerten Körnern beim Pferde von keiner besonders guten diätetischen Wirkung ist und man unterläßt deshalb diese Operation bei Pferden, wenn dieselben einen nur einigermaßen guten Kauapparat besitzen; nur bei alten Tieren, welche die ganzen Körner nicht mehr verdauen können, füttert man dieselben in genauerichtem Zustande.

†† **Das Ausbleiben des Rinderns.** Ist wollen gesunde und normal ernährte Färsen nicht rindern, wodurch sie naturgemäß auch ihren eigentlichen Zweck als Milchkuh verloren gehen und an den Schlächter verkauft werden müssen. Daß dabei ein namhafter Geldverlust stattfindet, ist klar. Deshalb versuche man bei solchen Färsen ein Rindern dadurch herbeizuführen, daß man ihnen etwa ein Liter frischgemolkene Milch von einer Kuh eingibt, welche gerade rindert.

†† **Woher kommt die Hungerräude der Schafe?** Mangel an dem notwendigen Futter oder auch die Verabreichung schlechten Futters hat nach kläglich überstandenem Winter die sogenannte Hungerräude zur Folge.

†† **Die Legetätigkeit der Hühner,** Gänse, Enten und Perlhühner hat begonnen, und infolgedessen bedürfen die Tiere eine besonders gute Fütterung und Pflege und sind vor Nässe und Kälte zu schützen, um Krankheiten zu vermeiden. Die Stallungen sind stets rein zu halten, kranke Hühner sind zu separieren. Einzelne Hühner, welche früh mit Legen begonnen haben, brüten schon, und können Frühbruten, welche ja immer vorteilhaft sind, angesetzt werden; zum Bebrüten nehme man möglichst frische Eier, nicht über 14 Tage alt und in normaler Größe mit feiner Schale; rauhe und rippige Schale verbindert das Ausschlüpfen der Küken.

†† **Kanarienhahn und -Weibchen** unterscheiden sich folgendermaßen ziemlich sicher von einander. Die Hähne sind intensiv gelber, resp. dunkler gefärbt, namentlich um die Schnabelbasis, auf dem Scheitel und an der Kehle, sie haben auch einen etwas breiteren Kopf, stolzere Haltung und kräftigere Statur. Das Weibchen ist stets blasser, zeigt nur den Hals einen weißlich schimmernden, verwaschenen, kaum bemerkbaren Ring, und auf dem Kopfe eine blaßgelbe, statt eine hochgelbe Platte. Im allgemeinen nimmt man an, daß Männchen und Weibchen zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahre am besten nisten und nach dem vierten bis sechsten kaum mehr zur Zucht taugen. Länger als höchstens drei Jahre soll man kein Männchen zur Zucht verwenden; später wird ein solcher Vogel ein Schiertramper, d. h. ein Vogel, der nicht mehr zuchtfähig ist, oder er geht auch wohl im Gesang zurück.

Fischzucht.

— **Das Aussetzen der Kunstbrut behufs Hebung der Fischbestände.** Das vielerorts versuchte Aussetzen von Salmoniden-Kunstbrütlingen in die freien Gewässer, behufs deren reicherer oder Wiederbevölkerung, so löblich und gut dies auch im Grunde war, hat doch bisher keinen durchschlagend wirtschaftlichen Erfolg zu verzeichnen und ob es noch einen solchen haben wird, ist sehr fraglich. Die Sache ist eben in den meisten Fällen unrichtig angefaßt worden. Denn es handelt sich nicht bloß darum, die verschiedenen Wasserläufe mit Fischbrut zu besiedeln, sondern noch weiter mehr darum, daß der rechte Fisch in das rechte Wasser komme, und dies festzustellen ist zeitraubend und schwer. Denn es ist nebenher zu ergründen, welche Nahrung eine Fischart im Naturzustande bevorzugt und wie die Laichplätze beschaffen sein müssen, an denen die verschiedenen Fischgattungen ihre Bruten abzusetzen pflegen und in diesen beiden für das Aussetzen der hilflosen Brut äußerst wichtigen Punkten erweisen sich unsere Kenntnisse noch immer als sehr mangel- und lückenhafte und darin ist der Grund zu finden, weshalb die Besiedlungsversuche vielerorts resultatlos verliefen. Den Amerikanern erging es diesfalls nicht besser, trotzdem sie diese jahrelang im größten Maßstabe fortgesetzten Versuche, viele Millionen Dollars kosteten. Erst bis sie statt des befruchteten Laiches und der entdotterten Brütlinge, Jahrlinge auszusetzen begannen, gelang das Unternehmen. Sollten wir aus deren Schaden nicht klug werden?

— **Zur Zerstörung von Rohr und Schilf in Teichen** empfiehlt ein erfahrener Fischzüchter, Schwäne im Wasser zu halten, welche die betr. Pflanzen vernichten. Nur ist es ratsam, die Schwäne während des Sommers nicht zu füttern, damit sie sich nicht auf das ihnen gereichte Futter verlassen. Dem Fischbestand fügen die Schwäne, weil Pflanzenfresser, keinen Schaden zu und kann man sie ohne Bedenken in jeden Teich hineinlassen.

Der Bachsaibling (Salmo salvelinus). Beobachtungen zufolge gerät dieser noch immer zu wenig beachtete und gewürdigte Edelfisch am vorzüglichsten in zirka + 10-prozentigem Quellwasser, aber dessen ungeachtet ebenso gut in stießenden, wie stehenden Wässern von jeder zwischen + 10 bis + 18 Grad liegenden Temperatur. Der Bachsaibling übertrifft die Bachforelle an Schnelligkeit der Bewegungen, wodurch er sich besser vor Feinden schützt, an Bescheidenheit betreffs Nahrungs- und Wasserbeschaffenheit und an Schmackhaftigkeit des Fleisches, sowie an Schnellwüchsigkeit. Dieser vielen Vorzüge wegen empfiehlt er sich zur Besiedelung aller, selbst der unbedeutendsten Gewässer, wie solche nur noch den Hechten und Barschen zusagen.

Forstwirtschaft, Jagd und Hundezucht.

†* **Aussaatmenge für Buche, Fichte, Lärche.** Je nach Art der der Saat werden gebraucht für den Hektar: Buche: Vollsaat 3 bis 6 Hektoliter oder 150 bis 300 Kilogramm, Löcherjaat, in 0,3 Meter Abstand, 1 Hektoliter, Platz- oder Streifensaat 2 bis 4 Hektoliter. — Fichte: Vollsaat, auch Streifen- oder Riesensaat, 8 bis 12 Kilogramm. — Lärche: Vollsaat 15 bis 20 Kilogramm, sonst wie Fichte. — Mit der Säemaschine verbilligt man die Kultur weil je nach Vollkommenheit derselben, erheblich weniger Samen gebraucht wird. Ein leidlich guter Samen von Rotbuche hat 60 Proz. Keimkraft, von Lärche 35 Proz. (ohne Flügel), von Fichte 50 Proz. (ohne Flügel). Die Saatzeit richtet sich in erster Linie nach der Gegend, Meereshöhe, Forstlage usw. In der Hauptsache säe man so, daß die erfahrungsmäßig eintretenden Frühjahrsfröste den keimenden Pflanzen nichts anhaben können. Die Samen liegen, je nach dem Wetter, zwei bis drei, auch vier Wochen. Buchen sind gegen Frost sehr empfindlich.

†* **Zur Schnepfensuche.** An Regentagen ist die Schnepfe in jungen Schonungen, auf Blößen, alten Wegen und Waldrändern zu finden. Sehr gern drückt sich die Schnepfe; steht sie aber auf, dann geschieht es überraschend schnell und blitzartig; auf Blößen geschieht dieses sehr leise und schnell, den Jäger oft verblüffend. In Dickungen und Stangenarten verursacht das Aufstehen ein lautes, klatschendes Geräusch. Dieses entsteht durch die überhastende Eile des Vogels, welcher im Drange, fortzukommen, beide Flügel am Rücken zusammenschlägt. Wer die Schnepfe nur vom gemütlichen Abendstrich her kennt, erschrickt darüber leicht, und es wird ihm schwer, zu glauben, daß dies derselbe Vogel sei, den er so gemütlich spazieren fliegen sah. Bei Sturm und Regen ist schlecht suchen. Die Schnepfe läuft dann weit vor Jäger und Hund, versteht dabei auch gut Deckung zu nehmen und sichert viel. Eine aufgestandene Schnepfe streicht meist nicht weit, aber sie läuft nach dem Einfallen noch ein Endchen. Beim Aufstehen gibt sie oft einen Laut von sich, der wie „Knöchg, knöchg!" — klingt. Sehr flott und weit suchende Hunde sollen zur Schnepfensuche ein Glöckchen ans Halsband bekommen, damit man weiß, wo sie sind.

†* **Die Rute des Collie** muß üppig behaart sein und mit einer anmutigen Kurve am Ende herunterhängen, welche dazu beiträgt, jene oben erwähnte Schönheitslinie zu vervollständigen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Rute höher getragen wird, wenn der Hund aufgeregt ist. Sie darf sich aber niemals über den Rücken biegen. Die Rute sollte ganz gerade herunterhängen, ohne irgendwie gebreht oder geschraubt zu erscheinen.

Bienenwirtschaft.

? **Das Wesen der weiselosen Drohnenbrütigkeit** erklärt ein Imker so: Weil keine Brut, auch nicht einmal eine Königin, mit Futtersaft zu versehen in einer Zeit, wo sonst im Stock, selbst ohne Außentracht, der Futtersaft fließt und Brut gepflegt wird, so entsteht im ganzen Volk eine Sättestauung; diese bringt schließlich die ei dimentären Eierstöcke der jüngsten Bienen, denen noch ein Rest von Umschaffungsfähigkeit geblieben ist, zur Fruchtbarkeit, zum Tragen von Eiern. Er leugnet keineswegs, daß die nervöse Aufregung des weiselosen Zustandes, wie sonst das Erbrüten von Weisel, so auch hier den Ausbruch der Drohnenbrütigkeit fördernd begleitet; als tiefere, treibende Ursache aber läßt er nur die Futtersäftspannung und -stauung gelten.

? **In welcher Höhe ist das Flugloch anzubringen?** Die Antwort ist eine verschiedene. Wenn es auf gute Durchwinterung und rechtzeitige Entwicklung des Volkes im Frühjahr ankommt, so ist die Anbringung des Flugloches in mindestens ⅞ der Höhe des Stockes sehr vorteilhaft. Wird jedoch auf größeren Honigertrag hingezielt, so empfiehlt es sich, das Flugloch am Bodenbrett anzubringen. Doch leiden im letzteren Falle, besonders im Winter, die Bienen an Luftnot, da die verdorbene Luft nicht so leicht den Ausweg durch den Flugkanal findet. Als Mittelweg wurde deshalb das Flugloch in halber Höhe des Stockes angebracht, oder der Stock erhielt zwei Fluglöcher, eines im Boden, das andere unmittelbar im Haupte des Stockes. Jedoch ist es bei Stöcken von 25 Ztm. Breite rätlicher, das Flugloch unter der Mitte etwa in der Höhe von 18 Ztm. einzurichten, da dann die Bienen ihren Winterhonig über dem Brutlager ablagern und somit den geschärften Winterbedarf durch Nachbendrücken finden. Bei zwei Fluglöchern ist genaue Kenntnis nötig, wie diese zu benutzen sind; der Imker muß sich im Klaren sein, wann das eine oder beide geöffnet werden müssen.

Gesundheitspflege.

* **Die epidemische Haarkrankheit der Kinder.** Die eigentümliche Haarerkrankung, die von der Wissenschaft als Mikrosporie bezeichnet wird, hat in den europäischen Großstädten während der letzten Jahre in ganz erstaunlichem Grade geherrscht. Paris hat Tausende für die Behandlung der davon befallenen Kinder ausgeben müssen, kaum weniger Berlin, und auch an anderen Orten herrschen ähnliche Verhältnisse. Jetzt hat auch Wien seinen Tribut an diese Epidemie zahlen müssen, und Dr. Robert Stein veröffentlicht in der Wiener Klinischen Wochenschrift die von ihm in der dortigen Universitätsklinik für Hautkrankheiten gemachten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19110325024/fragment/page=0002